Der Onkel aus Indien.

Sensations-Roman von Pierre Saales.

(4. Fortsetzung.)

„Ein anbetungswürdiges Geschöpf," murmelte er, indem er unter den Bäumen dahinschritt, „entzückend, blendend....."

Ein neuer Gedanke ging ihm durch den Kopf.

„Ich sprach nur halb im Ernst, als ich dem Richter versicherte, ich werde selbst den Schuldigen entdecken; und doch, ich brenne vor Begierde ihn kennen zu lernen.

Plötzlich bemerkte er in der Allee, in welcher er dahinschritt, den Zollwächter Millette von Ferne.

„Der Kopf ist mir nicht unbekannt... Ah freilich, es war beim Untersuchungsrichter. Heda, mein Braver!"

Millette stand still und erkannte Jacques auf den ersten Blick.

„Da nimm," sagte Jacques und drückte ihm ein Goldstück in die Hand.

„Wozu?"

„Trink auf meine Gesundheit."

„Man hat Sie also wieder freigelassen?" versetzte Millette, „schon drei Personen verhaftet, und doch ohne Erfolg!"

„Jedoch die beiden Brüder?....."

„Man hat nichts gegen sie aufbringen können. Man klagt sie an, weil man außer ihnen niemand hat, den man beschuldigen könnte."

„Wohlan," murmelte Jacques, „so will ich meine Untersuchung einleiten," und indem er Millette noch ein zweites Goldstück reichte, veranlaßte er diesen, die ganze Geschichte von den Eisenbahnzügen, dem Mann mit der rothen Weste u. s. w. ausführlich zu wiederholen. Dann dankte er ihm und ging unter den Bäumen weiter, sein Gehirn mit den abenteuerlichsten Plänen zermarternd.....

Plötzlich hörte er hinter sich in einer schattigen Seitenallee den Hufschlag eines Pferdes. Er spähte durch das Dickicht und bemerkte einer Reiter, welcher in eleganter Haltung auf einem feurigen Rappen, wie in Gedanken verloren, dahinritt.

Je mehr ihn Jacques betrachtete, um so mehr schien ihm das Gesicht bekannt.

„Wo, zum Teufel habe ich diesen Burschen schon gesehen, doch was geht er mich weiter an?"

Er schritt weiter, doch wollte ihm der Reitersmann nicht aus dem Sinn, und als das Pferd auf wenig Schritte an ihn herangekommen war, bog er die Zweige zurück, um besser sehen zu können. Doch plötzlich, sei es durch das Knistern der Zweige, sei es durch einen anderen Umstand veranlaßt, scheute das Pferd, machte einen Satz und sprengte in gestrecktem Galopp davon.

„Ich hab's, so wahr ich lebe," rief Jacques plötzlich aus, „es war kein Anderer als mein Spion!"

„Halt! Halt!" rief er, indem er dem Reiter nachjagte.....

Doch dieser hörte ihn nicht mehr und bald verschwand er hinter dem Gebüsch. Ihn weiter zu verfolgen, wäre Thorheit gewesen.

„Gut für ein ander Mal", brummte Jacques und schlug ärgerlich die Richtung nach Paris ein.

„Man wirft die Leute in die Brunnen, verhaftet Unschuldige, Polizisten reiten auf Vollblutrennpferden durch den Park! Was bietet doch das Pariser Leben für seltsame Ueberraschungen. Nun wohl, morgen mache ich mich auf die Fährte."

Er begab sich nach Hause, verbrachte den Abend allein in seiner Wohnung und legte sich zeitig zur Ruhe, wobei er unaufhörlich wiederholte:

„Auf Morgen, mein Junge, auf Morgen!"

Nach dem verunglückten Verhaftungsversuch gegen Jacques Belizay, wandte Herr Beaulieu seine ganze Aufmerksamkeit wieder den beiden Brüdern zu.

Da man in den Taschen des Ermordeten nichts vorgefunden hatte, nahm man an, er sei beraubt worden. Jacques wurde von Beaulieu vor sich geladen, und über diesen Punkt befragt. Er erklärte, Jean Farades habe eine große Summe Geldes mit nach Frankreich gebracht. Zwar könnte er den Betrag nicht genau angeben, doch sprach er von beiläufig einer Million.

„Ich war", sagte er, „der beste Freund von Jean Farades in Calcutta; doch von seinen Geschäften wußte ich nichts. Er kaufte seine Waare gegen Baar und verkaufte sie auf die gleiche Weise, und wenn er eine größere Summe beisammen hatte, sah ich ihn stets auf einige Zeit verreisen; er entfernte sich ohne Zweifel, um sein Geld an einem sicheren Platze unterzubringen."

„Bei wem?"

„Das habe ich niemals erfahren können. Er stand in Verbindung mit einem Geschäftsfreund in Paris und in Calcutta. Schon mehrere Male suchte ich die Namen zu erfahren, doch stets ohne Erfolg."

Von diesem Zeitpunkt an wurde Jacques nicht mehr zu Beaulieu gerufen.

Jacques widmete jetzt seinem Geschäftshause nur noch einen ganz geringen Theil seiner Zeit, und so bald er frei war, stürzte er sich auf sein Aktenbündel zur Sache Farades. Es war ihm gelungen, die ganze Unterredung, welche er am Bahnhofe mit den Brüdern gehabt hatte, in seinem Gedächtniß zurückzurufen, doch nirgends fand er irgend welchen Anhaltspunkt.

„Keine Spur! Nichts, nichts", sagte er sich, drei Tage nachdem er den Frauen seinen Besuch abgestattet hatte, nachdem er mit all' seinen Bemühungen nicht weiter gekommen war, als die Zeitungen des Tages zu berichten wußten.

„Ich muß etwas Neues finden", rief er nach eingenommenem Frühstück aus, „ich muß zu finden suchen, wozu die Polizei vier Wochen brauchen kann, ich muß alle Begebenheiten jenes unglückseligen Tages der Reihe nach zusammenstellen, um so ein klares Bild von seinem Verlauf zu gewinnen."

Er brachte den ersten Theil des Nachmittags mit Nachdenken zu; gegen halb vier Uhr sprang er in einen Wagen und ließ sich an den Lyoner Bahnhof führen.

Er trat in die Halle ein und erbat sich, unter dem Vorwand, einen Freund abzuholen, die Erlaubniß, auf das Perron zu treten. Eben brauste der Zug heran, mit welchem er in Begleitung seines Freundes Jean Farades in Paris angekommen war.

Jacques stellte sich das Bild desselben lebhaft vor Augen, und er sah ihn gleichsam zum zweiten Male absteigen und seine Neffen begrüßen. Er folgte einem abergläubischen Zug in seiner Natur; er glaubte dadurch neue Fingerzeige auffinden zu können.

Alle Reisenden verließen den Bahnhof, und langsam folgte ihnen Jacques, als er plötzlich hart gegen einen Menschen anrannte.

Unwillkürlich ballte er die Faust: er hatte den Reiter vom Bois de Boulogne, seinen unerbittlichen Verfolger von St. Johann und Bordeaux wieder erkannt.

Indessen hielt ihn die Vernunft vor einem erneuten Wuthausbruch zurück; er wäre in diesem Bahnhofe voller Bediensteter bald überwältigt worden.

Er hatte genug von den Klauen der Polizisten, und zog es aus Klugheit vor, unwirsch um Vergebung zu bitten. Als er ein Stück weit gegangen war, drehte er sich um, um seinem „Feinde" nachzusehen. Er nannte ihn, da er seinen Namen nicht kannte, nur seinen Feind.

Im gleichen Augenblick drehte sich der Unbekannte, welcher in entgegengesetzter Richtung fortgeschritten war, ebenfalls um, und fixirte Jacques.

„Immer neugierig", spottete dieser, „heute will ich Dich schonen, doch da uns unsere Wege scheinbar noch öfters zusammenführen werden, sollst Du dadurch nichts verlieren."

Plötzlich kam ihm ein neuer Gedanke.

„Beaulieu mußte mich freilassen, aber er hat seinen Verdacht noch nicht aufgegeben und läßt mich noch immer beobachten. Was sind doch die Polizisten für Dummköpfe."

Er stieg in seinen Wagen und befahl dem Kutscher, langsam bis zur Bastille zu fahren. Da trug ihm der Wind das Wort „Bastille" zu, welches einige Schritte von ihm entfernt, gleichfalls gesprochen wurde. Er schaute sich um und gewahrte den Unbekannten, der sich gerade in einen Wagen setzte.

„Ah, Du folgst mir noch immer, mein Getreuer! Ich will Dich weit führen! Dir soll die Lust vergehen, dem braven Burschen, Jacques Belizay, auf diese Weise nachzuspüren..... Nun vielleicht verläßt er mich an der Bastille?"

Er lehnte sich in das Kissen zurück und vergegenwärtigte sich dabei den Weg, welchen er in dieser Weise mit Jean Farades und dessen Neffen gemeinschaftlich zurückgelegt hatte.

„Der Arme war so glücklich, sein Paris wiederzusehen!"

An der Bastille ließ er den Wagen halten und stieg aus.

„Hier war es, wo die Brüder uns verließen. Ich nahm hierauf mit dem Alten einen Wagen, um die Boulevards zurückzufahren....."

Etwa zwanzig Meter von ihm beobachtete der, den Jacques für einen Polizisten hielt, den Platz mit großer Aufmerksamkeit, wie einer, der sich eine Sache zurechtzulegen sucht, die ihn beschäftigt und beunruhigt.

„Ein hartnäckiger Kauz," brummte Jacques, „wenn Du nur auf der richtigen Fährte wärst, Du müßtest den Schuldigen schon lange gefunden haben."

Jacques, den die vergeblichen Bemühungen seines Verfolgers belustigten, stieg wieder ein:

„Kutscher," rief er diesem zu, „fahren Sie bis zur Porte Saint-Denis, und vort können Sie meinetwegen umwerfen."

„Umwerfen? Zum Teufel, wieso!"

„Jawohl, stürzen Sie nur immer zu, und wenn Sie umwerfen, will ich Ihnen alles bezahlen."

Der Kutscher begnügte sich indessen, ohne weiteren Unfall an der Porte Saint-Denis zu halten.

Der Wagen des Unbekannten hatte einen kurzen Vorsprung und hatte zuerst angehalten. Jacques zog die Börse, als sein Feind bereits bezahlt hatte.

„Wie hat der Bursche nur errathen können, daß ich hier aussteigen würde? Darin muß Magnetismus mit im Spiele sein. Nun geht er auch noch nach dem Faubourg Saint-Denis..... Es ist zu stark."

Der Unbekannte verfolgte langsam seinen Weg. An der rue de l'Echiquier angelangt, blieb er ein paar Augenblicke stehen.

Er geht richtig rue de l'Echiquier!" murmelte Jacques. „Er wußte wohl, daß dies auch mein Weg ist? Ich fange wirklich an, der hiesigen Polizei mein Kompliment zu machen; wohl ist der Bursche auf falscher Spur, doch diese hält er vertreulich fest; er folgt ihr nicht nur, er geht ihr sogar auf ihrem Wege voran! Halt, was besieht er da?"

Der Unbekannte musterte aufmerksam die Firmenschilder der Geschäftshäuser, an welchen er vorüberkam.

„Das war auch meine Absicht..... er ist wirklich vortrefflich, dieser Polizist; und dabei gekleidet wie ein Graf: feine Schuhe, graueß Hütchen, gelbe Glacees... Und er läuft mir voran, der Abwechslung halber!"

Beide durchschritten wiederholt die rue de l'Echiquier, um sich die geraden und ungeraden Hausnummern zu betrachten.

Es war ganz halb 6 Uhr. Jacques berechnete, wenn Jean Farades aus der rue de l'Echiquier gekommen war, so hatte er sich gewiß von da aus nach dem Bahnhof Saint Lazare begeben. Da er es überdrüßig war, sich länger um den Polizisten zu bekümmern, bog er in den Faubourg Saint-Denis ein und erreichte die Boulevards. Hier blickte er um sich, er war diesmal von Niemanden verfolgt worden.

„Da hat er mich doch aus dem Gesicht verloren; drum soll er auch einen Unschuldigen in Frieden lassen."

Er begab sich nach dem Bahnhof Saint Lazare und löste ein Billet nach Boulogne, als er im Zug von Auteuil seinen zwigen Schatten wieder bemerkte.

„Der Bursche ist fabig, mir nach Boulogne zu folgen, um mich diese Nacht in meinem Vorhaben zu stören!"

Richtig fieng auch der elegante Polizist in Auteuil ab; doch als er die kleine Treppe an der Seite Jacques' hinunterstieg, schien er verlegen und beeilte sich, die Barrieren zu passiren.

Jacques machte wieder eine Bewegung der Ungeduld.

„Er geht richtig nach Boulogne! Es ist zum Lachen!"

Und wieder in einigen Metern Entfernung von einander, gingen die beiden jungen Leute auf die Farades'schen Häuser zu.

Hier blieben sie stehen, wie um den Ort zu untersuchen.

„Jetzt," murmelte Jacques, „fängt das Geheimniß an. Jean Farades hat ohne Zweifel die Barrieren zur gleichen Zeit wie seine Neffen überschritten, oder wenn es nicht im gleichen Augenblick geschah, so konnte es nur wenige Minuten später gewesen sein. Wo war er von hier aus hingegangen? Er kannte doch Niemanden in Boulogne, er mußte mithin unverzüglich zu seinen Neffen, oder zu einem derselben gegangen sein.

In diese Betrachtungen versunken, schritt er weiter bis nach Boulogne, wo er in das Restaurant eintrat, das der Kirche gegenüberliegt.

Er setzte sich zuerst in den Hauptsaal, als ihm sein Polizist wieder einfiel. Er verlangte einen kleinen Saal für sich, bestellte eine Mahlzeit und bat den Kellner, ihn, falls er einschlafen sollte, um halb zwölf Uhr zu wecken.

Hierauf setzte er sich und entnahm seiner Tasche eine Zeitung, auf welcher ein genauer Plan der Farades'schen Grundstücke abgebildet war.

Er setzte seine Kombinationen fort.

„Jean Farades kam um halb sieben nach Boulogne. Gegen Mitternacht wurde er ermordet. Zu ihrer Vertheidigung erklärten die Brüder, daß man von hinten sehr leicht in den Garten gelangen könne..... doch," unterbrach er sich, „hustete nicht Jemand auf dieser Seite?"

Wirklich war in dem anstoßenden Gemach leise gehustet worden. „Ich wittere jetzt überall Spione," murmelte Jacques, „ich muß mich vorsehen."

Dabei ergriff er ein starkes, spitzes Messer und begann, ein Loch in die bretterne Seitenwand zu bohren.

Das Loch war klein und kaum sichtbar. Jacques konnte hindurch sehen, ohne Gefahr, entdeckt zu werden.

„Das ist ja die reinste Klette," murmelte er ärgerlich.

In dem anstoßenden Zimmer hatte er wieder seinen unerbittlichen Feind bemerkt, welcher soeben seine Mahlzeit beendet hatte. Er sagte gerade zu dem eintretenden Kellner:

„Sie wecken mich, wenn es halb zwölf Uhr schlägt."

Und als er sich wieder allein sah, entfaltete er die gleiche Zeitung wie Jacques. Auch er musterte die Pläne der Farades'schen Güter, wobei er den Finger gerade auf dem Punkt ruhen ließ, an welchem der gemeinschaftliche Brunnen lag.

Auch er schien sehr erregt.

„Ich glaube ich zu errathen," dachte Jacques, „dies ist der wahre Mörder von Jean Farades. Er hat mich angezeigt, um den Verdacht von sich abzulenken. Heute ist er, von Gewissensbissen gepeinigt, hierher zurückgetrieben worden. Alle Verbrecher müssen von Zeit zu Zeit auf den Schauplatz ihrer Frevelthat zurückkehren. Nun denn, ich brauche nicht lange zu überlegen, wohin Du Dich nach her begeben wirst. Jetzt werde ich Dich arretiren lassen..... Teufel! Der Bursche hat mir meine Laterne gestohlen!"

Jacques durchsuchte seine Taschen. Er hatte für seinen nächtlichen Feldzug eine Sicherheitslampe mitgenommen; und siehe da, sein Nachbar war ebenfalls mit einer solchen versehen.

„Wenn ich an neckische Kobolde glaubte, ich würde in allem diesem ihr Spiel sehen. Warten wir übrigens die Zeit ab; diese Nacht verspricht erfolgreich zu werden. Darum Geduld!"

Da die beiden jungen Leute müde waren, schlief einer nach dem andern gegen zehn Uhr ein..... und der gleiche Kellner weckte Jeden um die bestimmte Stunde.

Aus Vorsicht ließ Jacques dem Feinde den Vortritt; und als er sich nach kurzer Zeit in frischer Luft befand, war dieser plötzlich verschwunden.

„Der zähe Bursche ist ausgerissen! Um so besser! So ist die Luft rein. Er soll mir übrigens nicht entgangen sein, ich werde ihn schon wieder finden."

Er ging mit raschen Schritten auf den Eingang der menschenleeren Allee des Prinzenparkes zu, und begab sich von da nach dem Eingange des Louis Farades'schen Gartens.

„Ich ziehe vor, hier einzutreten," sagte er sich, „hier bin ich auf Freundesboden."

Als er gerade den hölzernen Riegel zurückschob, sah er am anderen Eingange einen dunklen Schatten verschwinden.

„Wieder er!"

Er trat in den Garten ein, schloß die Thüre und beobachtete mit gespannter Aufmerksamkeit seinen Gegner durch das Blätterwerk.

Der Andere näherte sich mit langsamen Schritten der Thüre Arthurs, öffnete sie und drang dann in den Garten ein.

„Der scheint die Oertlichkeit genau zu kennen," murmelte der Schuländer. „Ich denke, er hat die That mit Arthur Farades vollbracht."

Der Sand knirschte unter den Schritten des Unbekannten.

„Er thut, als ob er hier zu Hause wäre," dachte wieder Jacques und legte sich platt auf den Boden. „Nun wird er sich hoffentlich zu erkennen geben."

Der Andere schritt ruhig bis zu dem Brunnen vor; doch plötzlich hielt er still: er hatte ohne Zweifel ein verdächtiges Geräusch von Jacques vernommen, denn er bückte sich jetzt rasch hinter den Brunnenrand.

Eine Zeit lang regte sich nichts. Von beiden Seiten beobachtete man sich.

Jacques schüttelte ein leiser Fieberfrost.

„Wenn ich mich doch getäuscht haben sollte? Wenn dieser Mann doch der Polizei angehörte? Die einzige Thatsache, mich hier zu finden, würde genügen, mich wieder den Gerichten in die Arme zu treiben."

Augenscheinlich plante sein geheimnißvolles Gegenüber einen entscheidenden Schritt; denn er regte sich nicht.

Nach einer ziemlich langen Pause erhoben sich endlich Beide und traten an den Brunnen auf die trennende Hecke zu. Keiner verursachte das geringste Geräusch.

Beide bogen die Zweige der Hecke zurück und ließen zu gleicher Zeit den vollen Lichtschein ihrer Laternen auf einander fallen.

„Schurke," zischte der Eine.

„Halunke," knirschte der Andere.

Jacques, der ein Ende machen wollte, sprang beherzt über die Hecke auf seinen Gegner zu.

„Was suchen Sie hier?"

„Das frage ich Sie selbst."

„Das geht Sie gar nichts an."

„Ich antworte Ihnen das gleiche."

Der Unbekannte nahm seinen Revolver in die Hand und legte auf Jacques an. Dieser zog den seinen aus der Tasche und spannte den Hahn.

„Ihren Namen, beim Teufel, oder ich zerschmettere Ihnen den Schädel!" rief er drohend aus.

„Werden Sie mir das Gleiche sagen?"

„Auf Ehre, ja."

„Ich heiße Paul Merseins, bin Börsenspekulant."

„Oder auch Polizeispion?"

„Haben Sie das Fieber?"

Sie maßen sich noch immer mit drohenden Blicken.

„Ja, ich sagte Polizeispion!" rief Jacques mit erhobener Stimme.

„So sagen Sie mir doch, aus welchem Grunde?" versetzte der Andere, „spüren Sie nicht selbst allen meinen Schritten nach?"

„Und Sie den meinen!"

„Seit vier Uhr Nachmittags hängen Sie sich an meine Fersen und weichen nicht, bis jetzt!"

„Verzeihen Sie," sagte Jacques, „das fing noch früher an: schon in St. Johann sind Sie mir aufgesessen. Was hatten Sie in St. Johann zu schaffen?"

„Ich reiste in Geschäften."

„Und setzten sich in Geschäften in mein Coupee, frühstückten in Bourdeaux an meiner Seite und ließen mich arretiren. Alles in Geschäften, he!"

„Ich verstehe kein Wort von Allem, was Sie hier faseln."

„Ich werde es Ihnen verständlich machen! Es wurde hier in diesem Brunnen ein Mann getödtet! Da ich mit diesem Manne bis kurz vor seinem Tode zusammen war, so glaubten Sie, daß es genügen werde, mich anzuzeigen, um mich für den Mord verantwortlich zu machen. Jedenfalls dachten Sie, würde dadurch der Verdacht von Ihnen selbst abgelenkt. Fehlgeschossen! mein Lieber. Der Mörder sind Sie selbst! Und der Beweis liegt darin, daß Sie jetzt zur Stunde der Unthat an diesen Schreckensort zurück kommen."

„Ich bin nur Ihnen gefolgt, das Gleiche läßt sich Alles auch von Ihnen sagen."

„Also doch Spion! Und da ich Alle Ihresgleichen hasse, so sollen Sie jetzt sehen, was ich für solche ehrliche Halunken übrig habe....."

„Wenn Sie Ihr unsinniges Gerede beendet haben werden, so wollen wir ruhig mit einander sprechen, und ich will sehen, ob in Ihren maßlosen Auslassungen ein Funke von Vernunft enthalten ist."

„Ich habe nichts mit Ihnen zu besprechen. Wenn Sie wirklich ein Mann von Ehre sind, für welchen Sie sich aus geben wollen, so müssen Sie sich mit mir schlagen!"

„Wir werden uns nicht schlagen."

„Sie sind also ein Feigling."

„Kein größerer als Sie selbst; ich bin der einzige und letzte Freund eines von Allen verlassenen jungen Mädchens, und so lange sie meiner Hilfe bedarf, so lange weihe ich mein Leben nur ihr und ihrem Dienste....."

„Wenn das, was Sie sagen, Wahrheit ist, so habe ich dafür nur Anerkennung. Darf ich den Namen dieses Mädchens erfahren?"

„Fräulein Valentine Farades."

„Die Kousine von Johanna Farades?"

„Dieselbe. Doch wer sind Sie selbst?"

„Jacques Belizay. Sie müssen ohne Zweifel Einiges von mir wissen!"

„Wahrhaftig! denn ich war es selbst, der Ihre Verhaftung bewirkte."

„Sie wagen es, mir dies in's Gesicht zu sagen?"

„Indem ich Sie bitte, meine höflichen Entschuldigungen dafür entgegenzunehmen."

„Wie formuliren Sie diese Entschuldigungen?"

„Ich hatte geschworen, den Mörder von Jean Farades aufzufinden."

„Gerade wie ich selbst."

„Ich glaubte denselben in Ihnen erkannt zu haben. Da erfuhr ich zufällig Ihren Aufenthaltsort in St. Johann, und am nächsten Morgen war ich dort."

„Zwei Tage darauf hatte man mich auch schon festgesetzt. Sehen Sie wohl, daß ich Grund habe, ein ernstes Wort mit Ihnen zu reden?"

„Ich wiederhole Ihnen, daß ich mich jetzt nicht schlage."

„Indessen ist es mir unmöglich", fuhr Jacques mit Laune fort, „gleichgiltig an Ihnen vorüberzugehen. Dies alles wird mir auf die Dauer langweilig..... Wir müssen Feinde oder Freunde werden."

„Sie lieben Valentine Farades?" fuhr er nach einer kurzen Pause fort.

„So ist es."

„Und haben infolge dessen Interesse daran, die Schuld auf ihren Onkel Louis abzuwälzen!"

„Wenn man keinen Anderen findet."

„So werden wir uns auch niemals verständigen; denn ich, falls ich nicht einen anderen Mörder finde, ich werde zu beweisen suchen, daß Arthur Farades der Schuldige ist."

„Es scheint mir, seine Tochter Johanna hat's Ihnen angethan."

„Wer sagt Ihnen das?"

„Würden Sie sich sonst mit solchem Eifer der blondgelockten Jungfrau annehmen, wenn Sie nicht bereits Ihr Herz an sie verloren hätten?"

„Wie kommen Sie darauf?"

„Ganz einfach. Ich erfuhr, daß Sie den Damen einen Besuch abgestattet haben; denn ich komme beinahe jeden Tag nach Boulogne. Ich habe Sie am Tage wohl erkannt, nur vorhin, am Brunnen, hielt ich Sie für einen Anderen."

„Warum haben Sie mich heute Nachmittag nicht begrüßt?"

„Weil ich vermuthete, Sie würden mir von der Verhaftung her noch grollen, und ich zog es vor, mich Ihnen durch Johanna vorstellen zu lassen."

„Nicht übel gedacht."

„Es freut mich deswegen doppelt, hier Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben. Reichen Sie mir die Hand."

„Wenn Sie mich dennoch täuschten?"

„Gönnen Sie mir noch einige wenige Worte, so werden Sie Vertrauen zu mir haben."

„Ich höre Sie an."

„Vor allen Dingen müssen Sie wissen, daß wir beide dasselbe Ziel verfolgen."

„Nicht doch, wir stehen uns auch in unseren Bestrebungen feindlich gegenüber."

„Ueberlegen Sie doch. Sie glauben, daß der Vater von Johanna Farades ein ehrenwerther Mann ist! Und ich möchte schwören, daß Valentinens Vater ebenso unschuldig ist."

„So habe ich doch Recht gehabt."

„Ich ebenfalls. Wir haben mithin Beide Recht, und beide Brüder sind unschuldig."

Die Nacht war herrlich. Der Mond warf seinen magischen Schein auf die Landschaft.

Unwillkürlich fühlten sich die beiden jungen Leute zu einander hingezogen. Sie hatten sich plötzlich bei den Händen gefaßt und Jacques rief aus:

„Wir wollen uns Freundschaft geloben!"

„Es sei", entgegnete Paul mit Wärme.

„Wir vereinigen uns, um das gleiche Ziel zu erreichen, Sie, um Valentinens, ich, um Johannas Vater zu befreien."

„Ich gelobe, bei meiner Ehre!"

Im Innersten bewegt, standen die Beiden eine Zeit lang schweigend da; endlich unterbrach Paul die feierliche Stille:

„Der gleiche Gedanke war es ohne Zweifel, der uns Beide am heutigen Tage beherrschte. Als ich sah, wie schläfrig das Gericht zu Werke geht, sich mühsam auf falsche Fährten begibt, da habe ich selbst meine Untersuchung eingeleitet. Ich habe versucht, die Begebenheiten des verhängnißvollen Tages mit Genauigkeit aneinander zu reihen, die Ankunft am Lyoner Bahnhofe, die Fahrt durch Paris, die Ankunft in Boulogne ꝛc."

„Während der übrigen Zeit, welche ganz in geheimnißvolles Dunkel gehüllt ist, haben wir Beide geschlummert, und jetzt stehen wir am Orte des Verbrechens."

„Vor dem gemeinschaftlichen Brunnen."

„Was wollten Sie eben unternehmen?"

„Vermittelst des einen Eimers hinunterzusteigen; darum habe ich diese Blendlaterne mitgenommen."

„Wenn Sie wollen, steigen wir zusammen hinab."

„Es sei. Und um Ihnen mein Vertrauen zu bezeugen, will ich zuerst hinuntersteigen."

„Ich wollte Ihnen gerade den gleichen Vorschlag machen; nicht aus Mißtrauen, nur weil ich Ihnen beim Hinabsteigen im Eimer behilflich sein kann; ich selbst werde mich am Seil hinuntergleiten lassen."

„Paul Merseins stieg beherzt auf den Brunnenrand und zog einen der Eimer an sich. Er stellte sich hinein, klammerte sich fest an das Seil und rief:

„Ich bin bereit."

Bald sank der Eimer langsam in die Tiefe des Brunnens hinab.

Jacques hatte beide Laternen oben behalten. Als Paul heraufgerufen hatte, daß der Eimer das Wasser berühre, befestigte Jacques das Seil und zog den Eimer des zweiten Systems an sich. Er stellte die beiden Laternen hinein und ließ ihn ebenfalls nach unten gleiten. Dann kletterte er selbst mit unglaublicher Kühnheit an dem Seil in die Tiefe hinab.

Unten angekommen, war ihm Paul behilflich, in dem Eimer festen Fuß zu fassen. Sie kamen sich wie Grubenarbeiter vor, welche in das dunkle Bergwerk hinabgefahren sind.

„Zweifeln Sie noch immer an mir?" fragte Paul.

„Ich zweifle nicht, daß wir beide mit vereinigten Kräften in Bälde unser Ziel erreichen werden."

„Und wenn wir etwas Wichtiges entdecken sollten?....."

„So behalten wir es ganz für uns; wir setzen unsere Untersuchungen fort, bis wir ein vollständiges Beweismaterial in Händen haben."

Der Brunnen war von ziemlicher Tiefe; doch war nur wenig Wasser darin enthalten. Der Aufenthalt auf dem Grunde war demnach völlig gefahrlos.

Die beiden leuchteten mit ihren Laternen an den Wänden des Brunnens nach allen Seiten umher.

„Sie haben die Sache doch von Anfang an verfolgt?" fragte Jacques.

„Ich kenne die geringsten Details; ich kümmere mich um gar nichts anderes mehr."

„Hat man schon versucht, was wir jetzt unternehmen?"

„Nein, seit dem Tage, an welchem man die Leiche hier herauszog, ist man von diesem Orte ferngeblieben."

„Sehen Sie irgend etwas Verdächtiges?" frug Jacques, indem er den Kalk aus einer Ritze hämmerte.

„Nichts, gar nichts."

„Es scheint wirklich nichts Besonderes hier unten zu finden zu sein. Kieselsteine, weiter nichts....."

„Sie kannten Jean Farades?" setzte Paul das unterbrochene Gespräch fort.

„Pflegte er seine Werthsachen bei sich zu tragen?"

„Er hatte meistens alle Taschen voll gesteckt, dabei eine große Brieftasche, in der er seine Werthpapiere aufbewahrte."

„Trug er solche damals bei sich?"

„Er besaß englische und französische Eisenbahnaktien; ferner französische Staatspapiere."

„Und man hat von allem diesem nichts entdeckt?"

„Haben Sie den Leichnam gesehen, als man ihn hier herausgezogen hatte?"

„Ja, ich war in der Morgue und habe ihn gründlich untersucht; seine Kleidung war überall zerrissen."

„Auch seine Weste?"

„Ja; warum gerade die Weste?"

„Weil Jean Farades das wichtigste was er hatte, in einer versteckten Tasche zu verbergen pflegte. Ich hatte diese Tasche eines Tages zufällig bemerkt."

„Ich erinnere mich ganz genau, daß die Weste zerrissen war, und zwar wahrscheinlich dadurch, daß der Körper einen starken Haken streifte, als er in die Tiefe fiel."

„Und hat man hier keinerlei Papiere gefunden?"

„Nein."

„Auch sonst nichts, das er bei sich trug?"

„Nur jenen dicken goldenen Ring, der im Eimer gelegen."

„Mit einem Diamanten und seinem Siegel? Ich kannte ihn wohl."

„Dies spricht deutlich dafür, daß wir es mit abgefeimten Schurken zu thun haben. Er wurde ermordet, und hierauf geplündert; sie haben ihm alle seine Papiere geraubt. Sie ließen ihm den Ring, welcher ihnen nur Gefahr bringen konnte. Aber da sie ihm seine Weste ließen, so müssen wir unbedingt noch etwas vorfinden."

Jacques untersuchte auf's Neue die Wände des Brunnens.

Plötzlich sah er unter sich auf einem kurzen Vorsprung der Mauer ein Blättchen weißes Papier liegen.

„Helfen Sie mir!" rief Jacques seinem Freunde zu, „damit ich dies Stück Papier dort unten erreichen kann."

Jacques beugte sich, von Paul Merseins mit starker Hand zurückgehalten, in die Tiefe des Brunnens hinab.

„Ich hab's, ich hab's!" rief er nach einiger Anstrengung triumphirend aus.

„Was ist es?" versetzte Paul erwartungsvoll.

„Nur ein Blättchen Papier, doch auf dem Stein liegt noch ein Stückchen rothes Zeug. Da habe ich's. Geben Sie mir die Laterne."

Sie untersuchten ihren Fund und erkannten trotz der mangelhaften Beleuchtung in dem, von der Feuchtigkeit verbleichten Stückchen Zeug einen Bestandtheil von Jean Farades' Weste.

„Offenbar," sagte Jacques, „ist sein Körper beim herunterfallen auf den Vorsprung aufgeprallt, wobei ein Stück der Weste, sammt dem Papier ausgerissen wurde und hier liegen blieb.

„Nun, lesen wir, was auf dem Papier steht!" entgegnete Paul.

Jacques entfaltete es vorsichtig und hatte kaum einen Blick hineingeworfen, als er lebhaft ausrief:

„Von Jean Farades erhalten in Depot!"

„Die Unterschrift, rasch die Unterschrift!" rief Paul.

„Die Unterschrift ist unlesbar!" Vom Wasser ganz verwischt! Doch wollen wir lieber wieder aufsteigen und das Weitere droben untersuchen."

Jeder warf noch einen prüfenden Blick um sich; doch da sie nichts Verdächtiges mehr gewahrten, machten sie Anstalten, wieder nach oben zu steigen.

Wieder wurden die Laternen in einen der Eimer gesetzt. Jacques ergriff zuerst das Seil und kletterte kühn empor. Oben angekommen, ergriff er die Kurbel und zog seinen Freund aus der Tiefe herauf.

Bald schritten Beide, etwas durchnäßt, jedoch freudig gestimmt, aus dem Garten auf die Allee des Prinzenparkes zu.

Eine Stunde später saßen sie im Zimmer Jacques' und studirten aufmerksam ihren mühsam gehobenen Schatz.

Er bestand in einem richtigen Empfangsschein über eine Anzahl französischer und englischer Eisenbahnactien im Gesammtwerth von dreimalhundertfiebenundfünfzig Tausend Francs, mit genauer Angabe der einzelnen Nummern.

„Das Ganze," lautete der Schlußsatz, „soll von mir an Herrn Jean Farades ohne weitere Formalitäten auf bloße Vorzeigung dieser Quittung ausgezahlt werden."

„Paris, am 26. Mai 1885."

Folgte die Unterschrift, welche die Nässe unlesbar gemacht hatte, wenn sie es nicht schon vorher gewesen war. Oben in der Ecke zeigten sich noch einige verschwommene Linien eines rechteckigen blauen Stempels; doch war es auch hier unmöglich, einen Namen zu unterscheiden, obwohl die Stempelfarbe, gewöhnlich von fettiger Beschaffenheit, der Nässe widersteht.

„Was halten Sie von der Sache?" frug Paul Merseins.

„Ich ersehe hieraus," entgegnete Jacques, „daß der Mörder mit Jean Farades in Geschäftsverbindung stand. Benützen wir dies, und schreiten wir auf der betretenen Bahn muthig weiter, so wird es uns mit vereinten Kräften sicher gelingen, die Unschuldigen zu befreien und den wahren Mörder zu entlarven.

Fadejah.

Einige Tage nach seinem nächtlichen Abenteuer saß Jacques Belizay vor seinem Spiegel und legte gerade die Hand an seine Toilette, als ihm von seinem Kammerdiener folgende Einladungskarte überreicht wurde:

„Herr und Frau Klimpson beehren sich, Herrn Jacques Belizay zu einer Tasse Thee auf heute Abend einzuladen."

Er murmelte etwas von Sklaverei der Gesellschaft vor sich hin, und erinnerte sich, daß ihm sein Chef vor Kurzem gesagt hatte:

„Ich habe Sie durch Lady Klimpson einladen lassen. Das kann Ihnen nützlich werden. Sie dürfen nicht versäumen, hinzugehen."

„Ich hätte diesen Abend nützlicher anwenden können," sagte er sich, „ich wollte heute noch eine Liste von allen Bankhäusern in Paris aufsetzen lassen, und muß jetzt in Gesellschaft einer Engländerin, die ich in meinem Leben noch nicht sah, meine kostbare Zeit verlieren! Herein! in des Kukuks Namen, herein!....."

Es hatte an der Thüre geklopft.

„Ach, Sie sind es, Paul! Willkommen!"

„Ich grüße Sie, mein lieber Jacques."

„Der Tausend, Sie haben den Gesellschaftsanzug angelegt?"

„Ich sehe Sie eben im Begriff, das Gleiche zu thun.

„Eine verwünschte Einladung ist mir über den Hals gekommen."

„Wie bei mir! Ich soll noch heute zu Lady Klimpson gehen."

Jacques sprang von seinem Stuhl auf.

„Lady Klimpson? Sie scheint wohl ganz Paris einladen zu wollen? Ich habe schon über zwanzig Personen getroffen, die heute Abend bei ihr eingeladen sind."

„Ich kenne Klimpson vorübergehend. Ich habe schon einige Börsengeschäfte mit ihm abgeschlossen. Er schickte mir auch jedes Jahr eine Einladung zu seiner großen Soiree."

„Findet heute diese große Soiree statt?"

„Nein. Sie hat schon stattgefunden."

„Also ein engerer Kreis, zu dem wir heute Abend geladen sind! Seltsam. Was sind es für Leute, diese Klimpson?"

„Er ist eine Art Kommissionär und hat in Ostindien enge Geschäftsbeziehungen."

„Und seine Gattin?"

„Das schönste Weib in ganz Paris."

„Engländerin?"

„Nein, sie ist eine Indierin."

„Sie scherzen, Paul!"

„Ich sage Ihnen das, was alle Welt erzählt. Klimpson war einst in Indien auf der Jagd nach Tigern oder Elephanten in Gefangenschaft gerathen....."

„Eine romantische Geschichte!" spottete Jacques.

„Und sei hierauf von irgend welchem indischen Fürsten befreit worden."

„Ich sehe das Ende: Er wurde an den Hof dieses Fürsten gezogen, lernte dessen Tochter kennen und lieben; und heirathete sie....."

„Sie kennen also die Geschichte?"

„Keineswegs; allein es ist in Paris bei solchen exotischen Erscheinungen ein kleiner Roman bald fertig."

Andere behaupten, sie sei von englischen Eltern in Indien geboren."

„Wir werden ja selbst sehen, denn auch ich bin zu der schönen Indierin eingeladen."

„Sie, zu L